

SWR2 Hörspiel-Studio

## **Karl-Sczuka-Preisverleihung 2011**

Laudatio

Von Michael Grote

Sendung vom: 21.10.2011

Redaktion: SWR2 Hörspiel

Regie:

Produktion: SWR 2011

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

---

**Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

### **Die SWR2 App für Android und iOS**

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

„Aus fast nichts fast nichts machen.“ In dem Motto des „Instituts fuer Feinmotorik“, das den diesjährigen Karl-Sczuka-Preis erhält, klingt bereits eine Reminiszenz an die Bewegung der Minimal Art an, an ihre Forderung nach Selbstbeschränkung und Reduktion auf wenige elementare ästhetische Materialien, zugleich an den Gedanken einer streng regelgeleiteten, methodisch ausgeklügelten Kunst, einer Objektivierung des Ästhetischen und der Überwindung individueller Subjektivität. Dies scheint auf den ersten Blick mit den Arbeiten des „Instituts fuer Feinmotorik“ in Übereinstimmung zu bringen zu sein, dessen Mitglieder in den letzten 15 Jahren vor allem durch ihre Experimente mit leeren Plattenspielern auf sich aufmerksam machten, mit der strengen Konzeptualität ihrer Vorgehensweise, der Reduktion auf mechanische Geräuscharrangements und der Konzentration auf die Materialität ihrer Medien.

Gleichzeitig aber war ja schon im „almost nothing“ der Minimal Art, im „fast nichts“ des „Instituts fuer Feinmotorik“ eine kleine Unschärfe angelegt, die wir nicht übersehen sollten. Fast nichts, das heißt, etwas ist doch da, das aber sehr wenig ist, fast nichts eben. Und es ist wohl auch gerade diese Ambivalenz, die im Namen des „Instituts fuer Feinmotorik“ anklingt, der Anspruch wissenschaftlicher Forschungsorientierung und Seriosität einerseits, andererseits ein Objektbereich aus der körperlichen Bewegungslehre, der auf die Fingerfertigkeit der Institutsmitglieder beim Basteln ihrer musikalischen Arrangements zu verweisen scheint. Die selbstbewusste Behauptung der eigenen Bedeutsamkeit und das gleichzeitige ironische Unterlaufen dieses Anspruchs ist für die zahlreichen Statements und Interviews ebenso kennzeichnend wie auch für die Produktion des Künstlerkollektivs, das seit seiner Gründung mit zahlreichen Schallplatten, CDs, Büchern, Videoexperimenten, Kunstobjekten und Performances an die Öffentlichkeit getreten ist. Das „Institut fuer Feinmotorik“, 1996 in Bad Säckingen im Schwarzwald gegründet, sind Marc Matter, Mark Bruederle, Daniel van den Eijkel und Florian Meyer, für die Produktion des diesjährigen Preisstückes erweitert um Tim Elzer, der schon früher an Projekten mit der Künstlergruppe zusammengearbeitet hat.

Aus fast nichts fast nichts machen, noch einmal: Das macht dann ja doch neugierig, was denn dieses Wenige eigentlich sei, das da entsteht. „Die 50 Skulpturen des Institut fuer Feinmotorik“, Sie haben es bereits gehört, haben die diesjährige Jury des Karl-Sczuka-Preises vor allem durch ihre sinnliche Klanglichkeit überzeugt, durch das konkrete Hörerlebnis dieses Stückes mit einer Länge von 46.26 Minuten. Es ging nicht darum, ein theoretisches Konzept oder eine originelle Arbeitsweise auszuzeichnen. Ausschlaggebend war allein das akustische Resultat. Wenn ich im Folgenden dennoch etwas weiter ausholen muss, um die Herstellungsweise der „50 Skulpturen des Institut fuer Feinmotorik“ zu beschreiben, so hat dies mit der besonderen Aufmerksamkeit zu tun, die die avancierte akustische Kunst seit je ihrer

eigenen Produziertheit gewidmet hat und die in der Arbeit der diesjährigen Preisträger gewissermaßen auf die Spitze getrieben wird.

Die präparierten Plattenspieler – durchaus eine ironische Reminiszenz an das „präparierte Klavier“ John Cages – waren von Beginn an Instrument und Markenzeichen des Instituts. Für das diesjährige Preiswerk nutzten die Künstler ihr so genanntes Octogrammaticum – laut Handzettel

„ein Versuchsaufbau aus 8 Plattenspielern und 4 Dj-Mischpulten, alles auf einen Tisch gepackt, wobei die Plattenspieler mit allen möglichen Haushaltsmaterialien präpariert werden (Klebeband, Büroklammern, Papierschnipsel und Klebeetiketten, Gummibänder und Drahtspiralen etc). Wir haben gelernt, diesen Tisch mit dem ganzen Krimskrams als unser selbstgebautes Instrument zu betrachten und damit Geräusche und Klänge zu erzeugen, die oftmals spröde und karg anmuten, aber doch eine ganz eigene Qualität und Anmut besitzen.“

Dilettantisches Herumprobieren und das Basteln mit Alltagsmaterialien werden zum ästhetischen Programm. Die Einfachheit des Verfahrens ist verblüffend. Wozu etwas tun, was man schon kann – dem Bastler geht es um die terra incognita seiner unmittelbaren Umgebung, um die Erkundung der Verwendungsmöglichkeiten von Haushaltsgegenständen diesseits des alltäglichen Gebrauchs; um Virtuosität auf engem Raum, Tüftelei und Kunstfertigkeit statt hohe Kunst. Die extreme Zweckentfremdung der Plattenspieler, deren Nadeln die ungewohnten Materialien abtasten und ihnen völlig ungewohnte Klänge entlocken, macht aus dem bloßen Wiedergabemechanismus ein vieltönendes Instrument und zeigt ganz nebenher die produktiven Möglichkeiten von Medien, wenn man nur einmal die Gebrauchsanweisung aus der Hand legt.

Und das Resultat ist überraschend gut. Das Rotieren der Plattenteller sorgt je nach Bestückung für unterschiedliche Rhythmen und Geräusche – holpert die Nadel über ein Stück gefaltetes Papier oder über aufgestellte Hindernisse, entstehen perkussive Elemente; nimmt die Nadel die Vibrationen eines nachschleifenden Gummibands ab, entstehen langgezogene, „flächige“ Sounds – bis das Gummiband reißt. Zufall und Improvisation spielen in dieser Phase der Arbeit eine wichtige Rolle, noch verstärkt durch die Unkalkulierbarkeit, die aus der Kooperation mehrerer Künstler entsteht. Basteln at its best.

Für „Die 50 Skulpturen des Institut fuer Feinmotorik“, die mit dem diesjährigen Karl-Sczuka-Preis ausgezeichnet wurden, hat das Künstlerkollektiv sein akustisches Material einer weiteren Bearbeitungsstufe unterzogen. Nicht, dass nun durch aufwändige technische Effekte der Sound des Octogrammaticums gezähmt worden

wäre. Vielmehr ging es den Mitgliedern des Instituts – ihrem experimentellen Forschungsansatz entsprechend – um eine weitergehende Erkundung ihres Gegenstands:

Wir stellten uns die Aufgabe einer präzisen akustischen Analyse: was interessiert uns an diesem Material in Bezug auf den Klang, und welche neuen Möglichkeiten ergeben sich durch einige simple Techniken der Studiobearbeitung hinsichtlich der Strukturierung des Materials? [...] Statt Klänge übereinander zu schichten, versuchten wir sie herauszuschälen, damit sie sich in eigenständigen Gebilden entfalten und sich in ihrem eigenen Licht erhellen können. Andererseits bemerkten wir während dieses Prozesses, dass wir mit einer ‚musikalischen‘ Herangehensweise nicht weiter kommen, und wir uns die Frage nach den Möglichkeiten außermusikalischer Kompositionsprozesse zu stellen hatten!

Die außermusikalische Komposition, so zeigt sich, orientiert sich an der Materialität der Geräusche – nur folgerichtig ist es von hier aus, das akustische Material in seiner Räumlichkeit wahrzunehmen, es als potentielle akustische Plastik zu betrachten:

Wir wollten Skulpturen aus Schall anfertigen, und keine musikalischen Kompositionen. Wie Bildhauer schnitten wir aus groben Blöcken langer Mehrspuraufnahmen kleinere, filigranere Figuren heraus, entfernten ganze Spuren, nahmen einzelne Fragmente aus ihrem Zusammenhang und liessen sie als singuläre Entitäten für sich selbst sprechen. Sie sind die wahren Kinder des Octogrammotiums: Klangskulpturen, die auf eigenen Füßen stehen! Mit diesen Skulpturen kehrt das Institut zu seinen Wurzeln zurück: zum Experiment mit Geräuschen, die nicht zwingend als Musik interpretiert werden sollen: zur Faszination akustischer Ereignisse!

Damit ist zugleich der Traditionszusammenhang angesprochen, an den das „Institut fuer Feinmotorik“ anknüpft, den es überarbeitet, variiert und weiterführt. Die Wurzeln des Instituts liegen gar nicht so sehr in der elektronischen Musik, auch wenn ihre Tonträger und Konzerte bisher vor allem in diesem Zusammenhang wahrgenommen wurden. Vielmehr hat ihre Arbeit deutliche Bezüge zur Geschichte der Akustischen Kunst, zur Geräuschkunst der Futuristen, der konkreten Musik, aber auch zu den O-Ton-Hörspielen und Soundscapes, die das Geräusch als eigenständiges ästhetisches Klangereignis ins Radio brachten. Eine weitere Traditionslinie führt zur Materialkunst des 20. Jahrhunderts, zum Gedanken der konstruktiven Verräumlichung, der Isolation, Vergrößerung und Neukombination von Details und vor allem zu deren serieller Wiederholung, die in den mechanischen Loops der Plattenspieler eine akustische Entsprechung gefunden zu haben scheint. Und schließlich sehe ich auch einen Zusammenhang zu Traditionen der experimentellen

Literatur und Kunst nach 1945, zu den Bastelnovellen Dieter Roths, der selten gehörten Musik der „Wiener Gruppe“ oder den Aktionen von Fluxus – Basteln, Probieren und Experimentieren, Zweckentfremdung der eigenen Medien und immer auch die Idee, „unter den Möglichkeiten zu bleiben“, wie ein Mitglied des „Instituts fuer Feinmotorik“ gelegentlich bemerkte, aus der Selbstbeschränkung auf ein gewähltes Arbeitsfeld, aus dem Zwang einer selbstverordneten Regel überhaupt erst die Voraussetzung zu freier Entfaltung zu gewinnen. Dabei radikalisiert das Künstlerkollektiv den Willen zum Fehler, der die materiale Literatur und Kunst des 20. Jahrhunderts auszeichnete: „Nicht mehr der Fehler des Mediums erzeugt primär den Klang“, heißt es in einem Statement des „Instituts fuer Feinmotorik“, „sondern das Fehlen des Mediums öffnet den Raum für eine neue Kultur, die das Knacksen der Schallplatte nur noch als Mythos kennt, aber als ihren Vorfahren feiert.“

Asmus Tietchens, selbst zweimaliger Träger des Karl-Sczuka-Preises und einer der Nestoren der elektronischen Geräuschkunst in Deutschland, schrieb im Beipackzettel zu der 2011 erschienenen LP „abgegriffen“ über die Arbeit des „Instituts fuer Feinmotorik“:

„Es sind die akustischen Manifestationen extrem zweckentfremdeter mechanischer Apparate, die bisweilen darüber zu klagen scheinen, dass das Bedienpersonal sie so stark belastet. Beharrlich und immer wieder. Im Zusammenwirken von Gerät, Material und Stochastik schabt, raschelt, brummt, klopft und greint es in der Welt des IFF so komplex, dass die Entropie vorstellbar wird. Auch lassen die Geräusche das Bild der 'Mühseligen und Beladenen' aufscheinen, jedoch ohne das geringste Erlösungsversprechen. Es wird immer weitergehen, bis zur Auslöschung.

Die Unabgeschlossenheit und Offenheit der akustischen Verläufe, die das Künstlerkollektiv unter Einbeziehung des produktionstechnischen Zufalls, der Improvisation und des provisorischen Bastelns herstellt, findet ihre konsequente Fortsetzung in der Konzeption der „50 Skulpturen des Institut fuer Feinmotorik“ als Elemente eines akustischen Aggregats, die in unterschiedlichen Abfolgen angeordnet werden können:

Es handelt sich um eine Skulpturensammlung, die immer wieder neu kuratiert werden kann, indem man die Reihenfolge der Stücke ändert, indem man die Länge der Pausen definiert, indem man eventuell sogar einzelne Skulpturen eingelagert läßt und nur einen Teil der Sammlung ‚ausstellt‘.

Die für musikalische Darbietungen typische Konzertsituation wird damit noch weiter aufgelöst, das zeitliche Kontinuum des Tonträgers weicht dem Nebeneinander der Stücke auf einer zusätzlichen Daten-CD, deren Abfolge der Hörer selbst bestimmen

kann. Zugleich bietet der Gedanke der Skulpturensammlung die Möglichkeit, die einzelnen Stücke durch Betitelung und unterschiedliche Kontextualisierung noch stärker als akustische Individuen hervortreten zu lassen. Ob es sich bei den einzelnen Skulpturen um musikalische Einheiten, bloße Geräusche oder aber bedeutungstragende, sprachähnliche Elemente handelt, ist dabei kaum mehr entscheidbar. Neben Passagen, in denen die ganze Monotonie der zweckentfremdet rotierenden Mechanik hörbar wird, treten schon bald dynamischere Elemente, Kratzgeräusche erinnern an kritzelnde Schreibgesten, an anderer Stelle assoziiert das Hören vielleicht tierhafte Stimmen, dumpfe und verzerrte Wortreste, die sich einige Zeit im Takt der Plattenteller repetieren und dann wieder verschwinden. Und doch ist es nur die Mechanik, die die Geräusche verursacht, in denen das Hören, auf Signalerkennung trainiert, Wiedererkennbares auszumachen meint.

Die Titel der einzelnen Skulpturen machen eine zusätzliche Dimension aus, die die Phantasie des Zuhörers nicht auf eine Bedeutung festlegen, sondern in ihrer Assoziationstätigkeit eher noch befeuern. Während Titel wie „Achsial“, „vergrösserte Kleinigkeit“ oder „fremdkörperpflege“ noch auf die technische Herstellungssituation zu verweisen scheinen, fordern andere die Phantasie des Zuhörers heraus, indem sie die Geräuschkulpturen mit rätselhaften Bildwelten verknüpfen. Interessant, dass immer wieder Ortsbezeichnungen auftauchen, die der Ortlosigkeit der technischen Konstrukte ironisch einen realen Raum zuzuweisen scheinen – „Hier im Garten“, heißt eine der Skulpturen, „Von der Strasse bis zum Markt“ eine andere, „Südflügel“ eine weitere. Und dann sind da noch jene poetischen Titel, die die Assoziationstätigkeit auf ganz konkrete Objekte lenken – „eisenkragen“, „Grube“, „Schönes Weib“.

Als „schwache Musik“ hat das „Institut fuer Feinmotorik“ seine Arbeiten bezeichnet, und diese Kennzeichnung ist durchaus programmatisch zu nehmen. Während auch in diesem Jahr viele andere der zum Wettbewerb eingereichten Hörstücke entweder die Studioteknik dazu nutzten, Wirklichkeit durch synthetische Klänge und ausgefeiltes Klangdesign zu simulieren, oder umgekehrt Alltagsgeräusche in mehr oder weniger starker Bearbeitung in anspruchsvolle Klangcollagen, Soundscapes oder Kompositionen zu integrieren, setzen die Mitglieder des „Instituts fuer Feinmotorik“ auf eine radikale Beschränkung der Mittel. Erst in der Reduktion, in der Konzentration auf Störsignale und die mechanische Materialität ihrer Medien entsteht die für ihre Arbeiten charakteristische, „arme“ Klangästhetik. Sie versuchen nicht, das Hören zu überwältigen, sondern fordern es zu einer Reflexion seiner eigenen Voraussetzungen auf.

Die Produktion von Stücken für das Radio, so ein Mitglied des „Instituts fuer Feinmotorik“ in einem Interview, habe die Experimente mit außermusikalischen

Kompositionsprozessen befördert. Jenseits der Verwertungszwänge des Marktes für musikalische Tonträger, schafft das Radio offensichtlich auch heute noch Freiräume für Expeditionen in bislang unbekannte akustische Welten, wie sie mit den „50 Skulpturen des Institut fuer Feinmotorik“ gleich auch für Sie, meine Damen und Herren, zu hören sein werden. Zuvor möchte ich aber auch noch auf das Hörstück „vogelherdrecherche“ von Ulrike Janssen hinweisen, das den diesjährigen Karl-Sczuka-Förderpreis erhält. „vogelherdrecherche“ ist eine Produktion, die so nur im Medium des Radios möglich ist. In akribischer Auseinandersetzung mit dem Gedichtzyklus „vogelherd. mikrobucolica“ des 2005 verstorbenen Dichters Thomas Kling erkundet das Stück die vielfältigen Bedeutungshöfe und -nuancen der Sprache Klings. Dies gelingt nicht so sehr durch philologische Analysen, sondern durch eine radiophone Lektüre, die O-Töne aus Lesungen Klings mit der Aufzeichnung von Archivrecherchen, Gesprächen über das Gedicht, Entzifferungsversuchen und anderem akustischem Material zu einer Reise auf den Spuren des Dichters verbindet. Weniger ein Hörspiel im eigentlichen Sinne als vielmehr ein Radio-Feature, zeigt das Stück von Janssen nicht nur der Gattung des Rundfunk-Essays, sondern auch den akademischen Umgangsformen mit Literatur neue Wege auf. Zu hören ist das Stück morgen hier vor Ort und am Donnerstag, 5. Januar 2012, 22.03 Uhr in SWR2 Hörspiel-Studio.

Ich gratuliere dem „Institut fuer Feinmotorik“ zum Karl-Sczuka-Preis 2011 und Ulrike Janssen zum Karl-Sczuka-Förderpreis 2011. Hören Sie nun „Die 50 Skulpturen des Institut fuer Feinmotorik“.